

König sitzt. Am Ufer des Sees aber haben sich tatsächlich die Hofleute hinter den Büschen versteckt. Sie folgen der Gondel mit unruhigen Blicken, jederzeit bereit, zu Hilfe zu eilen, wenn dem König etwas zustößen sollte...

Und am nächsten Morgen läuft wieder ein erregtes Flüstern durch die Säle des Schlosses und wieder nicken die Minister und die Aerzte mit den Köpfen, wie chinesische Götzen — wobei ihre Brillengläser und Glatzen aufblitzen:

"Man muß ihn in Behandlung nehmen."

"Er ist unheilbar."

"Er muß von hier fortgebracht werden."

"Ortsveränderung kann ihn vor dem Wahnsinn auch nicht retten."

"Man muß ihn der Freiheit berauben..."

"Ja, das ist das einzige, was man tun kann und muß."

Das Urteil ist gefällt. Endgültig. Man braucht nur Zeit, um es auszuführen, muß auf einen günstigen Augenblick warten — und der wird bald da sein, die Minister und Aerzte sind davon überzeugt...

Der König aber weiß noch nichts von dem, was ihm bevorsteht. Er ruht augenblicklich nach den süßerregenden Erlebnissen dieser Nacht aus. Er muß Kraft sammeln für die nächste Nacht. Sein Plan steht schon fest: er wird sie in München verbringen. Im Wintergarten des Schlosses in München ist ein künstlicher See, umgeben von Kulissen, die die höchsten Gipfel der Berge darstellen. Die nächste Nacht wird ganz den Bergen gewidmet sein. Die erregte Phantasie des Königs wird ihn auf ihre höchsten Spitzen hinauftragen. Vielleicht wird es ihm dort gelingen, die wunderbaren Gesänge des Sturmes zu vernehmen, die die Fee der Berge ihm während des "Nachtmahls mit den Gespenstern" vorgesungen. Vielleicht wird er auch die Tränen erblicken, die die Edelweißblüten am Morgen weinen, wenn sie von der Nacht Abschied nehmen. Die Tränen, die die kurzichtigen Gelehrten mit den runden Brillengläsern Morgentau nennen...

Kommende Nacht — was für unerwartete Freuden wirst du dem Herzen und dem Gemüt des wahnsinnigen Königs bescheren?

Auch sie ist vergangen, diese ungeduldig herbeigesehnte Nacht. Der König verläßt München. Er liebt nicht diese Stadt — wie überhaupt alle großen Städte. Ihr Lärm und ihr Getriebe sind seiner Seele fremd, die sich nach Einsamkeit sehnt und sich, empfindsam, wie eine Mimose, bei der leisesten Berührung in sich zusammenzieht.

Er wird auf sein Schloß Neuschwanstein fahren. Dort braucht er niemand zu begegnen — und er will ganz allein sein. Selbst seine Diener dürfen sich nicht zeigen. Er hat einen der Speisesäle so bauen lassen, daß er ohne Hilfe der Lakaien auskommen kann. Er drückt nur auf einen Knopf, sofort bildet sich eine runde Öffnung im Fußboden — und schon nach einer Minute steht ein gedeckter Tisch, mit Speisen besetzt, vor ihm. So einfach und so bequem...

Und nun ist der König in Neuschwanstein. Den Tag hat er in vollkommener Einsamkeit verbracht, die Nacht bricht an. Der König wird von ihr überrascht — er hat sich noch kein Programm zurecht gelegt. Aufgeregt geht er im Zimmer auf und ab, von einer Ecke in die andere —

zwanzig Schritte hin, zwanzig zurück — und denkt angestrengt nach. Bald ist Mitternacht... Da plötzlich zerrißt lautes ungeduldiges Läuten die traumhafte Stille des Schlosses. Von allen Seiten kommen die aus dem Schlaf aufgeschreckten Diener mit besorgten Mienen in das Zimmer des Königs gestürzt.

"Alles zur Jagd vorbereiten! Nach einer halben Stunde wird aufgebrochen..."

Jagen? Jetzt — in der Nacht? Doch dem König zu widersprechen, ist unmöglich. Er ist furchtbar in seinem Zorn, wenn jemand es wagt, seine Befehle zu umgehen.

Und nun reitet mitten in der Nacht aus dem Schloßtor eine Schar Jäger hinaus. Das Stampfen der Pferdehufe und das Gebell der Jagdhunde weckt die Bewohner der am Wege liegenden Häuser aus dem Schlaf. Hinter den dunklen Fensterscheiben erscheinen bleiche, erregte Gesichter. Augen, geweitet vor Staunen und Schreck, begleiten die Reiterschar, die bei dem Schein der Fackeln, die die Reiter in Händen halten, phantastisch wirkt.

Eine Jagd mit Fackeln — solch ein Schauspiel haben diese Menschen noch nie gesehen. Sie wenden sich vom Fenster ab, traurig, schwer seufzend.

"Also ist es doch wahr, daß unser guter armer König den Verstand verloren hat..."

"Ja, er ist wahnsinnig," sagte auch der berühmte deutsche Schauspieler Joseph Kainz, als er von einem Besuch bei dem König nach Berlin zurückkehrte. Er war in eines der Schlösser gebeten worden, um dem König den Monolog des Hamlet vorzutragen. Der König empfing ihn in einer ungewohnten Umgebung — im Speisesaal, am Mittagstisch sitzend und in Erwartung eines Gerichts, das sogleich gebracht werden sollte.

Kainz sprach den Monolog Hamlets. "Noch etwas," sagte der König. — Kainz deklamierte irgendein Gedicht. "Noch etwas..." Schiller... Goethe...

"Noch etwas..."

Der König war unersättlich. Er verlangte neue und immer neue Gedichte,

neue und immer neue Monologe. Während er zuhörte, aß er und trank dazu Wein. Kainz fuhr fort zu deklamieren, aber die Worte der Dichter klangen schon nicht mehr so schön aus seinem Munde wie am Anfang. Das Wasser lief ihm beim Anblick der Speisen im Munde zusammen — er verspürte quälenden Hunger. Endlich, nicht mehr imstande, noch länger zu warten, sagte er mit dem Mut der Verzweiflung:

"Ew. Majestät, geben Sie mir, um Gotteswillen, wenigstens ein Stückchen Brot oder Fleisch. Ich sterbe buchstäblich vor Hunger..."

Das Gesicht des Königs verzerrte sich zu einer sonderbaren Grimasse. Ohne Kainz eines Blickes zu würdigen, stieß er den Teller gereizt zurück, warf Gabel und Messer auf den Fußboden, sprang vom Stuhl auf und lief schnell ins Nebenzimmer. Die Tür schlug mit solch einem Krach hinter ihm zu, daß die Fensterscheiben klirrten...

Kainz erstarrte auf seinem Platz und sah entsetzt auf die verschlossene Tür. Eine Minute darauf wurde sie wieder geöffnet und der Sekretär des König erschien verlegen auf der Schwelle.

"Seine Majestät befehlen Ihnen, das Schloß sofort zu verlassen."

"Man jagt mich hinaus?" stammelte Kainz entsetzt. "Das ist furchtbar. Vielleicht habe ich eine Taktlosigkeit begangen, aber... aber man hat mir immer gesagt, daß Seine Majestät — ein Freund der Künstler sei, und ich dachte —"

Der Sekretär zuckte die Achseln und hob mit einer bedauernden Gebärde die Hände, als wollte er sagen:

"Ich habe nicht das Recht, das Vorgehen seiner Majestät zu erklären. Kommen Sie bitte dem Befehle nach."

"Verrücktheit!" dachte Kainz empört und wiederholte, nach Berlin zurückgekehrt:

"Er hat den Verstand verloren — darüber besteht kein Zweifel..."

(Fortsetzung folgt.)



Zeitgenössische Zeichnung. Ludwig II. auf einer nächtlichen Fahrt im Prunkschlitten.